Zeitschrift: Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben
Herausgeber: Gutes Bauen, schönes Wohnen, gesundes Leben
Band: - (1950)
Heft: 3

Artikel: Zürich mit anderen Augen gesehen
Autor: C.J.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-650910

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ETH-BIBL. ZÜRICH

Gutes Schönes Gesundes BAUEN WOHNEN LEBEN

Zeitschrift für Bauprobleme, Wohnungsfragen und die Lebensgestaltung Zürich Frühling 1950 Nummer 3

Zürich mit anderen Augen gesehen

Man ist durchaus auf regulärem Wege hergekommen und mit nichten aus den Rockfalten des fliegenden Zauberers zwischen Utoquai und Bellevue sanft zu Boden gegangen. Man war auch im Vorjahr schon hier, und was die dringendsten Lebensbedürfnisse angeht, ist die Kontrastwirkung Westdeutschland–Schweiz nicht mehr ganz so schockartig und niederschmetternd. Aber es bleiben der drastischen Unterschiede die Fülle. Sie wahrzunehmen bedarf es nicht einmal der Augen, die Nase genügt. Gerüche überfallen dich, sie sind das erste. Erinnerung aus unwahrscheinlich entrückter Vergangenheit steigen wie scharfe Essenzen zu Kopf, benebeln das Hirn. Der Weihrauch des Wohllebens öffnet seine Duftfontäne. Die Luft ist geschwängert von Dingen, die für das Gros der Bevölkerung zu den selbstverständlichen kleinen Daseinsgenüssen, zum normalen Leben überhaupt gehören: vom unaufdringlichen Air einer allgemeinen Gesundheitspflege und Körperfrische, die hier nicht bloß Vorrecht einiger weniger sind, von den wandelnden Parfümerie- und Kosmetikläden einer Weiblichkeit, die kein vorzeitiges Altern verbittert, von den Rauchfahnen guter Importen, der bruzzeligen Atmosphäre von Buttergebackenem und würzigen Spezialgerichten. Das kräftige Aroma von Südfrüchten en masse, Kaffee und hochprozentigen Getränken wird zum Rauscherlebnis unerhörter Stimulantien, zur leichten Ohnmachtsanwendung für die entwöhnten Sinne.

Auch die Augen können nur «trinken, was die Wimper hält», und es ist zuviel des Guten, was hier so urplötzlich aus allen Himmelsrichtungen und Dimensionen auf sie eindringt. Nein, daran liegt es nicht allein. Diese Augen sahen zuviel des anderen, allzu Gegensätzlichen; zuviel des Dunklen, Düstersten, Schweren, um sich so rasch ans Licht und an das leichte, sich reibungs- und gefahrlos abspulende Leben gewöhnen zu können. Die tief eingeätzte Schau des andern Lebens hat den Augen den Blick der überblendenden Filmkamera eingebaut. Ich gehe durch parkettblanke Straßen, sitze bald hier, bald dort, weniger um der Rast willen, als aus Freude an der fürsorglichen Bequemlichkeit ungezählter Sitzgelegenheiten. Ich blicke vom Alpenquai auf die Segelboote und die im Sonnennebel verschwimmende Seebucht, vom Limmatquai auf die so wenig standesbewußte Gier der nach Futterbrocken vorstoßenden Schwäne. Ich genieße vom schmalen Rang der Quaibänke auf der Bauschänzliinsel die Sicht auf den Landesteg der Ruderboote und rot-silbernen Wasservelos und darüber weg auf den wirbelnden Trambahnen-, Kraftwagen- und Trolleybussestrom auf der Quaibrücke. Aber mein Blick streift das alles nur hin und wieder. Ich sehe die Schutthalde Magdeburg, die Russenkeller. Ich sehe die von Rotarmisten eskortierten Häftlingskameraden auf dem Straf- und Abschreckungsmarsch durch einen Kaligrubenweiler; ich sehe die mit Bettsäcken und Heringstonnen beladenen Grenzgängerkolonnen von Lüchow und Hötensleben. Abgehärmt und schicksalsergeben ziehen sie durch die spukhafte Wirklichkeit einer frohgemut lächelnden freien Welt.

Wahrscheinlich muß schon jemand von so ganz anderswoher kommen, um noch Augen zu haben für etwas so Selbstverständliches wie den Brunnen im Hintergrund eines halbdunklen Squares, für seine im Geschwindtempo überwallenden Wasser, Sinnbild großstädtischer Ordnung und Schönheitspflege; oder für etwas noch Selbstverständlicheres, wie die zu den Stunden des Hochbetriebes noch fast unverzüglich verfügbaren Sprechzellen, vorbildlich praktisch konstruiert mit ihren auf rotierender Angel einwärts kreisenden Türen und zweckdienlichst versenkbaren Telephonbüchern sämtlicher Kantone.

Gediegenheit ist hierzulande seit jeher gute Tradition, und die Umzäunungen der Baugerüste sind solider fourniert als anderwärts menschliche Behausungen. Selbst die Weißblechwagen der Kehrichtabfuhr blinken wie Riesenspielzeuge aus Duralumin. Dabei vertragen sich letzter Komfort und patriarchalisches Handwerk und Alltagspraxis ohne unnützen Aufwand vortrefflich miteinander. Auf der Seitenfassade eines bekannten Filmtheaters sieht man den Operateur in der offenen Fenstertür bei der Arbeit. Und die Verbreitung der elektrischen Spülmaschine und die Prunkauslagen der Standardfabrikate hindern nicht, daß einem die biedermeierliche Seitenfront einer angesehenen Feinbäckerei im Abstand dreier Parterrefenster hinter dem Laden intimen Einblick in die kleine Konditorfabrik gewährt.

Das wirtschaftspolitische Barometer steht trotz allem noch auf Gutwetter. Ausgesprochener als im Vorjahr ist die Grundstimmung fest und von zuversichtlichem Vertrauen in die allgemeine Lage, von der man das eigene Land mit nüchternem Sinn für die Realitäten weitgehend abhängig weiß.

Mehrere unter meinen Gastfreunden haben inzwischen Süd- und Westdeutschland zum erstenmal wieder seit dem Abgang des furchtbaren Experimentators besucht, sozusagen besichtigt. Als Besichtiger wurden sie enttäuscht, als Besucher überrascht. Der übereinstimmende Eindruck: man ist am Werk; die Renormalisierung des Lebens schreitet stetig, in manchen Bereichen der Wirtschaft und des öffentlichen Lebens erstaunlich schnell voran. Und sie könnte es noch wesentlich besser ohne einen Hemmschuh, den zu beseitigen nicht der deutschen Zuständigkeit unterliegt. Man ist lebhaft am deutschen Export interessiert, über den im Frühjahr 1948 noch allgemeines Achselzucken herrschte. Hauptwunsch des Nachbars ist der Wunsch jener Millionen einsichtiger Deutscher, die kein Zusammenschluß der Alliierten zu besiegen brauchte: die deutsche Hybris möge für länger als Hitlers tausend Jahre gebrochen sein.

Alt-Zürichs winklige Gassen bei Nacht! Fassaden, südlich kalkweiß mit blumengeschmückten Veranden und lauschigen, rotverhangenen Butzenscheiben, Trinknischen, von Tischlämpchen intim beleuchtet, von rot-grün-platingelben Reklameschriften angestrahlt. Zwielichtige Arkadenbögen, Fassaden, dunkel wie gebeiztes Holz. Das ehrwürdige «Zunfthaus zu den Zimmerleuten». Hinter den glatten Scheiben seiner Arkadenbrücke sitzen in gedämpftem Ampelschein wie seit vielen Generationen die Pokulierer und weinfrohen Paare. Die krummen Steilgassen sind eine hügelige Au, bestickt von Blumen, die in keiner Botanik stehen. «Fantasiobar», «Maximdancing», «Montparnasse», «Rendezvous» ... Wenn mir ihre irisierenden Lichtgirlanden heimleuchten in mein wohlfeiles Hotel, fühlt sich der Fremdling verwunschen wie eine E. Th. Hoffmannsche Bühnenfigur im Dekor des Atomzeitalters.

Am vierten Abend verzögerte sich meine Heimkehr beträchtlich. Ich war mit jener eben traumwandlerischen Sicherheit an einen Mentor geraten, in dem meine Nachtschwärmerunschuld einen wilden Verführerehrgeiz entfachte. Die Barschilder leuchteten mir nur sehr allmählich heim, eins nach dem andern. Alkoholische Pilgerfahrt zwecks Studiums der Landessitten.

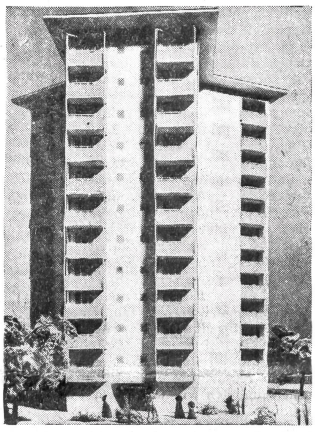
*

Am vierten Abend verzögerte sich meine Heimkehr beträchtlich. Ich war mit jener, eben traumwandlerischen Sicherheit an einen Mentor geraten, in dem meine Nachtschwärmerunschuld einen wilden Verführerehrgeiz entfachte. Die Barschilder leuchteten mir nur sehr allmählich heim, eins nach dem andern. Alkoholische Pilgerfahrt zwecks Studiums der Landessitten.

Schließlich muß man doch aus der Praxis wissen, was ein «Ostschweizer» ist – und ein «Café Träsch» (von Trester), schwarzer Kaffee im Glas mit einem Schuß Schnaps.

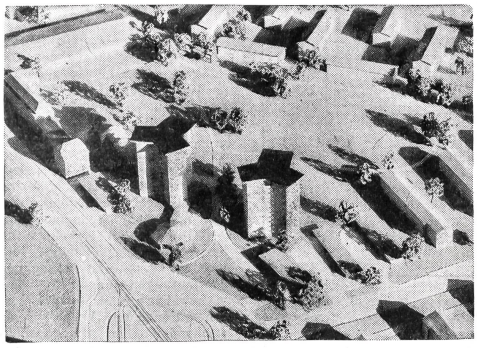
*

«Das Beste vom Besten!» heißt in diesem Lande der prima Qualitäten die Losung. Was Wunder, daß mein Feuerzeug, ein meist noch recht leistungsfähiger Veteran, von wegen seiner Abgegriffenheit je nachdem Befremden oder ungehemmte Heiterkeit auslöst. Die überreiche Schokoladenauswahl setzt Einheimische in Erstaunen, wenn die Mutter nach dem Brot- und Wegglieinkauf der Kleinen noch ein Täfeli spendieren will, und die Bäckerin an die zwanzig Sorten durchs Schalterfenster reicht. Ein Schaufenster ist mit Pyramiden dekoriert. Törtchen und Weingebäck, Plastik aus gelierten Früchten, Krokant, Marzipan und Gott weiß was, palettenbunt, jedes einzelne Leckerli eine Farbenkomposition, als Säulen zu Farbmosaiken aufgetürmt; Zuckerbäkkerei oder letzter Schrei einer Konstruktivistenschule?



So sollen die beiden Hochhäuser mit Wohnungen am Letzigraben in Zürich-Altstetten aussehen. Gestaltung: Stadtbaumeister A. H. Steiner, Zürich

So lange nicht vernommen, und doch, wie anheimelnd klingt der dreifache Zweiklang des Bahnsignals vom Stadelhofer Bahnhof zum Falkensteig herauf. So viel Gewähr einer wohlmeinenden Ordnung, so viel Geborgenheit und Urvertrautes tönt mit in diesem automatischen Geläute! Guter Menschengeist und pflichtbewußte Menschensolidarität! Nachbarvölker gleicher Sprache, und welch verhängnisvoll abweichendes Geschick. Die hier haben ihren freien Bürgersinn, ihre fleißige, strebsame Schaffenswelt und genießen seit vielen Menschenaltern in friedlicher Selbstbescheidung die reichen Früchte ihrer Arbeit. Und die «drüben» haben dafür – «Geschichte». Und die von dieser Geschichte am grausamsten Geschundenen einen Wiedergutmachungsschein. Die einen haben den Terror am eigenen Leibe, in buntem Wechsel und reicher Abstufung erfahren, und zu einem nicht geringen Teil erfahren sie ihn noch. Die andern erleben ihn, wenn die Sensationslust sie ankommt – auf der Leinwand. Man fühlt sich zwischen ihnen wie ein «Herr vom andern Stern» mit umgekehrten Vorzeichen: schwerfällig unter Beschwingten, unbeholfen, bleiern unter lauter Merkuren mit der Flügelferse. Gut bei Kraft, auf dem hohen Kothurn von Krepp-, Kork- und daumendicken Ledersohlen, voll Selbstsicherheit und, mit natürlichem Lebensmut geladen wie eine elektrische Batterie, federn sie daher; ermutigendes Vorbild für die, denen die gestutzten Fittiche erst wieder wachsen müssen. An der täglichen Umwelt der deutschen Freunde gemessen, hat's auch der bloße Zaungast gut. Und «gut haben» verpflichtet. Wozu, weiß jedermann. Aber dazu braucht's außerdem Herz, einen Artikel, der aus der Mode kam. Nicht nur in Deutschland ... CH. J. W.



Projektierte Ueberbauung am Letzigraben mit zwei Hochhäusern